











# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

## Am Waldbach.

Nieslender Waldbach,  
Sing mir ein Schlummerlied,  
Ich bin weit gewandert,  
Und bin vom Wandern müd'.

Will der Lieben denken,  
Die ich verlassen hab',  
Durch die Welt zu zieh'n  
An meinem Wanderstab.

Sing' mich in den Schlaf,  
Ach, du mußt mir so schön,  
Ich will ruh'n und träumen,  
Und erquickt weiter geh'n.

Will vom Liebchen träumen,  
Das mein Herz gewann,  
— Oh sing' mir ein Lied,  
Daß ich schlafen kann!

H. Pfungst.



(Landschaft verboten.)

## Durch Prüfungen.

Novelle von Heinrich Köhler.

(6. Fortsetzung.)

Er hatte, vom Strom der Leidenschaft hingeworfen, zu den Füßen der Gräfin gelegen, aber nachdem diese Leidenschaft verbraucht, war ein immer stärkeres Gefühl des Unbehagens über ihn gekommen. Die Worte des großen Dichters:

Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden  
bleibt dem Menschen nur die bange  
Wahl!"

musste Arthur in ihrer ganzen Wahrheit an sich erfahren. So lange die mannigfachen Zerstreuungen und Abwechslungen der Reise sich geltend machten, war es ihm noch gelungen, diesen peinigen Gedanken zu entfliehen, aber als nach der Ankunft in Florenz eine verhältnismäßige Ruhe eintrat, da tönte die mahnende Stimme des Innern immer deutlicher an sein Ohr und der gegenwärtige Zustand wurde immer unerträglicher für ihn. Sein dichterisches Schaffen erlahmte mehr und mehr, immer düsterer, immer mehr mit sich selbst verfallen ging er seinen Weg.

VII.

Es ist leicht zu erraten, daß der Gräfin die Ursache der Veränderung Arthur's nicht verborgen blieb, aber alle ihre verdoppelte Liebeshörigkeit vermochte nicht den düsteren Bann zu brechen, der sich über das Gemüt des jungen Mannes gelegt hatte. Sie hatte ihn nie die Lammener einer schönen angebeteten Frau fühlen lassen, hatte ihn stets mit zarter Rücksicht behandelt, einesteils weil sie zu stolz war, zu solchen kleinen Hilfsmitteln zu greifen, um ihn in fortwährender Spannung zu erhalten, anderntheils weil sie ihn genugsam kannte, um zu wissen, daß jede Demütigung ihn empört und aus ihrer Nähe getrieben haben würde. Was sie anfänglich vielleicht nur als ein interessantes Spiel angesehen hatte, war in ihrem Herzen jetzt zum Ernst geworden — vielleicht lag darin die Strafe

für die unerlaubte Leidenschaft — sie hatte die stolze, geniale im Grunde edle Natur Arthur's kennen gelernt, und das Eine, was ihm vorzuwerfen war, konnte sie ihm nicht zum Vorwurf machen, ohne sich selbst noch bitterer als ihn anzuklagen.

Eine so schöne bedeutende Frau wie die Gräfin Wahlberg konnte natürlich nicht unbemerkt bleiben, ihre blendende Erscheinung, die auch unter dem Harnsch des Südens nicht gelitten, hatte bald einen Kreis von Verehrern um sie gebildet, sie zum Mittelpunkt eines ausgewählten Cirkels gemacht.

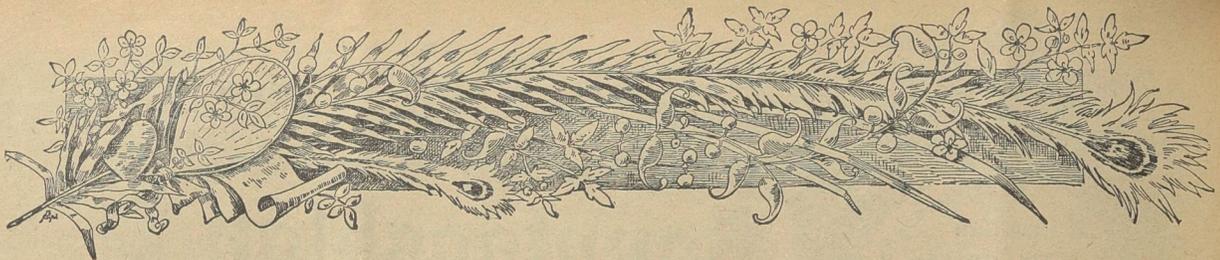
Unter den Bewerbern um die Gunst der Gräfin zeichnete sich besonders ein Marchese Taglioni aus, ein mittelgroßer, zierlich gebauter Mann mit dunklen feurigen Augen, der echte Typus eines Italiensers, der in Florenz angefahren, sehr wohlhabend und Wittner war. Er suchte sich der Gräfin in jeder Hinsicht nützlich und angenehm zu machen, und es war auch nicht zu verkennen, daß sie ihm vor allen anderen Herren den Vorzug gab; vielleicht wollte sie durch diese Begünstigung die erloschene Blut in Arthur's Herzen von neuem anfachen, denn daß sie unter den vorliegenden Verhältnissen an ein ernstliches Arrangement für die Zukunft dachte, war nicht leicht anzunehmen.

Wenn sie einen solchen Entschluß auf Arthur hervorbringen beabsichtigte, so gelang ihr dies allerdings nicht; aber trotzdem sich derselbe von allen Gesellschaften möglichst fern zu halten suchte und durchaus keine Präntensionen

an den Tag legte, so drängte sich dem Marchese doch, mit dem Scharfblick der Eifersucht, die Erkenntnis auf, daß niemand anders als der deutsche Doktor für seine Werbungen das Hindernis sei, und er haßte ihn mit der ganzen Blut seines südlichen Temperamentes und wartete auf eine Gelegenheit, denselben in



Kaiser Franz Joseph I.  
Jum 70. Geburtsstage am 18. August 1900. (Text S. 260.)



den Augen der Gräfin herabzusehen. Er ließ zu diesem Zwecke Arthur nicht aus den Augen und derselbe war von einem förmlichen Spionierhütem umgeben, während der Marchese im Umgang mit dem Doktor wohl die Maske der Freundschaft anzulegen verstand.

So standen die Dinge, als die Lokalblätter die Nachricht brachten, daß in dem für die Oper bestimmten Teatro Pergola eine deutsche Operngesellschaft für kurze Zeit gastieren würde, und diese Nachricht wurde von den vielen in Florenz anwesenden Deutschen mit lebhaftem Beifall aufgenommen, ob auch die Italiener die Nasen dazu rümpften und die Achseln zuckten über diese singenden Deutschen, von denen sie, nach den Kunstgenüssen, die ihnen ihre eigene Nation bereitere, nicht viel erwarteten. — Das zweitausendfünfhundert Menschen fassende, mit fünf Rängen versehene Theater war dicht besetzt, auch die Gräfin hatte, durch Vermittelung des Marchese, eine Loge für sich gemietet und Arthur einen Platz in derselben angeboten. Man gab Verdi's „Trubadour“.

Die Gräfin saß mit Eugen und dem Marchese im Vordergrund der Loge, Arthur, in dem diese Erinnerung an seine Heimat wieder die ganze Zerfallenheit mit sich selbst machte, hatte sich mißmutig in den Hintergrund derselben gesetzt, wo er keinen Blick auf die Bühne werfen konnte; er hatte den Kopf auf die Hand gestützt und starrte trübe vor sich hin. So ging die Introdution der Oper fast teilnahmslos an seinem Ohr vorüber — dann hörte er die Worte Leonorens: „Auch diese Nacht entschwinde, ohne ihn zu sehen!“ Dann weiter: „Weim Turniere, ich sah ihn — —“ erst leise, wie befangen, dann lauter, kräftiger, eine Stimme, so klar und rein, so voll Seele, voll Empfindung, daß das heißblütige, leicht hingerissene Publikum schon nach den ersten Strophen in warmen Applaus ausbrach.

Arthur hatte bei den ersten Tönen dieser Stimme gestutzt, wie ein elektrischer Strahl war es durch seine Glieder gefahren, dann war er schnell und rücksichtslos an die Brüstung der Loge getreten, so daß die Insassen derselben vorwärtswolende Blicke auf ihn warfen. Aber er beachtete es nicht, er stand in bestiger innerer Bewegung und starrte nur unverwandt auf die Bühne hinab, während sich seinen Lippen leise die Worte entzangen:

„Sie ist's — Meta!“

Dann hatte sich im weiteren Verlaufe des Aktes eine nervöse Unruhe seiner bemächtigt, die der Gräfin und dem Marchese nicht entgehen konnte. Und wie dann immer neue Töne ihren Lippen entquollen, Töne, die ihm sagten, daß die Sängerin es zu einer vollendeten Künstlerschaft gebracht, daß der Fuß des Genius ihre Sitten berührt, wie er ihre herrliche Gestalt, die in den zwei Jahren, wo er sie nicht gesehen, eine noch größere Formenvollendung angenommen zu haben schien, so vor sich erblickte und der stürmische Beifall des Publikums sie für ihre künstlerischen Leistungen förmlich überschüttete, da war es über ihn gekommen mit mächtigem elementarem Drange wie an jenem Abende, als er ihr seine Liebe gestanden, und die Thränen waren ihm in die Augen getreten über sich selbst und das, was er an ihr verschuldet.

Wie stand sie jetzt so hoch, so unerreichbar über ihm, sie, die große Künstlerin, der die Kunst heilig war und die Zünger derselben wie Priester erschienen, die nur durch ein reines unbeslecktes Leben sich ihres Berufes würdig erweisen können! Und er — und er — er hatte sie verschert, und diese Stunde sagte ihm, was er in thörichter Verblendung damit gethan. Aber als der Vorhang fiel, da faßte es ihn mit mächtigem Drange, wenigstens ein paar Worte mit ihr zu sprechen, wenigstens ihr seine Anerkennung über die Vollendung ihres Kunstlerturns auszudrücken, das würde sie ihm doch gestatten — die Künstlerin dem Künstler.

Er eilte aus der Loge, um hinter die Bühne zu gelangen; der Theaterdiener wollte ihm den Weg dahin versperrern.

„Machen Sie keine Umstände, Mann, ich muß sie sprechen!“ sagte Arthur hastig und wollte an ihm vorüber.

„Es ist ausdrücklicher Befehl erteilt, niemanden auf die Bühne zu lassen, der dort nicht beschäftigt ist,“ widersetzte sich der andere.

„Aber wenn ich Ihnen sage,“ ereiferte sich Arthur und zog ein Geldstück aus der Tasche — „ich bin selbst Künstler — Kunstkritiker — genug, ich muß sie sprechen.“

„Wen denn?“ fragte der Mann, indem er das Geld einsteckte.

„Wozu die Frage? Fräulein Semmer!“

„Fräulein Semmer?“ verwunderte sich der andere, „wir haben unter unserem Personal keine dieses Namens.“

„Nicht? dann bin ich besser unterrichtet — gehen Sie zum Kuduk mit Ihren Duengeleien,“ damit schob Arthur den Mann aus dem Wege und gelangte hinter die Bühne.

Einige Leute liefen geschäftig auf und ab, aber sie achteten seiner nicht, die Sänger und Sängerinnen waren in ihren Garderoben, er wollte sich eben nach derjenigen Meta's erkundigen, da trat die, die er suchte, aus einer Seitenkoulisse. So ruhig er hatte sein wollen, so erschüttert, so aufgeregt war er jetzt bei ihrem Anblick, er rang nach Atem, endlich löste sich ihr Name von seinen Lippen: „Meta!“

Wie vom Blitz getroffen zuckte sie zusammen, sie hatte ihn erkannt, sie lehnte sich mit dem Rücken gegen die Koulisse und streckte abwehrend beide Hände gegen ihn aus.

So standen sie einige Sekunden.

„Meta,“ sagte er dann wieder und wollte sich ihr nähern; indem ertönte die Glocke, das Zeichen zum Ausziehen des Vorhangs gebend, die Sänger eilten aus ihren Garderoben, Arthur mußte zurücktreten.

Als Meta gegen Ende des Aktes auf der Bühne erscheinen mußte, verzögerte sich ihr Auftreten, das Publikum wurde ungeduldig — endlich trat sie hervor, bleich — müde — abgespannt. Wenige nur bemerkten es, ein donnender Beifallssturm empfing sie, bald fand sie auch ihre Sicherheit wieder und mit bewundernswürdiger Selbstbeherrschung führte sie ihre Partie zu Ende.

Arthur war nicht mehr in der Loge erschienen, er hatte sich nach dem Hotel erkundigt, in dem Meta logierte, und dasselbe erst nach manchen Hin- und Wiederreden erfahren, nachdem er auf dem Theaterzettel sich von ihrem jetzigen Namen, Quzon, in Kenntnis gesetzt hatte. Er wartete vor der Thür, bis sie in ihrem Wagen vorgefahren kam und ließ nach einigen Minuten melden, daß ein Herr sie zu sprechen wünsche, wurde aber trotz seines dringenden Gesuches nicht angenommen. Die Signora empfing überhaupt zu dieser Stunde keine Herrenbesuche mehr, wurde ihm der Bescheid erteilt. Er mußte sich auf den anderen Tag verfristen, und kehrte dann endlich nach seiner Wohnung zurück, wo der Diener ihm meldete, daß die Gräfin mehrere Male nach ihm gefragt habe und ihn um eine Unterredung bitten ließe. Er gab dem Diener keinen bestimmten Bescheid und ging dann nicht zu der Gräfin, sondern schloß sich auf seinem Zimmer ein — es stand bei ihm fest, daß er ihr Haus so schnell als möglich verlassen müsse, um dieser entehrenden Lage entgehen zu sein, mochte Meta ihn empfangen oder nicht.

Am andern Morgen eilte er so zeitig, als es irgend sächlich war, wieder nach dem Hotel, das Meta bewohnte; er schob das ihm entgegenretende Mädchen, ohne erst eine Meldung machen zu lassen, beiseite und trat bei Meta ein. Er hatte sich vorgenommen, sich ihr nur ruhig und höflich, wie ein alter Bekannter und Freund zu nähern, ihre Herzensbeziehungen gar nicht zu erwähnen, aber wie er so an der Thür stehend, seine Blicke über ihre hohe Gestalt, die in einen weiten Worgeirad gehüllt, in der Mitte des Zimmers vor dem Sophasitze stand, gleiten ließ, wie der Blick dieser klaren Mädchenaugen, die einst so innig und hingebend auf ihn geblickt, ihn traf, da übermannte ihn sein Gefühl, da war es um seine Selbstbeherrschung

gesehen, er stürzte auf sie zu und sank vor ihr auf die Kniee und flehte mit gefalteten Händen:

"Meta, vergieb, vergieb mir!"

Sie stand vor ihm mit über der Brust gekreuzten Armen, unter denen es heftig auf- und niederwogte; lange kam kein Wort über ihre Lippen, nur mit einem Blicke voll unendlicher Wehmut sahen ihre schönen Augen auf ihn herab.

"Stehen Sie auf, Arthur, vor mir darf niemand knien," sagte sie endlich leise.

"Nein — nein, nicht eher, als bis du mir sagst, daß du mir vergiebst, was ich an dir gesündigt habe. Ich verlange nichts weiter von dir, ich weiß, daß ich nicht wert bin, den Saum deines Rockes zu küssen — nur Vergebung."

"Ich habe Ihnen längst vergeben, Arthur."

"Du gewährst mir nicht einmal die Sühne, dich um Vergebung ansehen zu dürfen; du stehst so hoch über mir, du stolze, Reine, daß du mir schon verziehen hast, ehe ich dich darum bitte, und selbst die Schrift lehrt, daß man Gott erst um Verzeihung seiner Sünden bitten müsse, ehe er diese gewährt."

"Arthur!" unterbrach sie ihn.

Er erhob sich demüthig und blickte sie nicht an. Er wagte nicht, sie zu berühren, er trat einige Schritte zurück und sank dann auf einen Sessel. Es war eine Pause des Schweigens eingetreten, in der eine Welt voll Empfindungen durch ihre Seelen zitterte.

"O Meta," fing er endlich wieder an, "warum mußte eine Stunde kommen, wo ich dir mit so schwerem Schuldbewußtsein gegenüber sitze! Hätte ich dich nie verlassen, dich, meinen guten Engel, mein besseres Selbst! Du weißt nicht, wie ich gerungen habe mit dem dämonischen Zauber, der mich erfaßte — gerungen, bis — bis ich doch unterlag."

Sie streckte ihm abwehrend beide Hände entgegen.

"Sagen Sie nichts davon — ich weiß es."

"O doch, laß mich davon sprechen, ich will mir keine Demüthigung ersparen, will vor dir im Staube liegen und bekennen, wach' ein elender, verächtlicher, charakterloser Mensch ich bin. Meine ganze Kleinheit, meine tiefe Schmach, ich fühle sie jetzt erst in ihrer vollen Bedeutung, indem ich dich wiedersehe." Er brach plötzlich in ein krampfhaftes Schluchzen aus und verbarg das Gesicht in beiden Händen. Eine Weile ließ sie ihn ruhig gewähren, dann trat sie an ihn heran und legte sanft ihre Hand auf seine Schulter.

"Lassen Sie es gut sein, Arthur," sagte sie dabei mit milder Stimme — "wenn jede Schuld sich schon auf Erden rächt, dann werden Sie die Hölle durch eine aufrichtige Reue sühnen und — Sie haben es ja gehört — ich habe Ihnen vergeben."

Er zog ihre Hand an seine Lippen und benezte sie mit Thränen.

"O, daß ich Körper und Seele rein haben könnte in dem lichten Strom, der von deinem Wesen sich ergießt!" sagte er. Dann hatte er sich gesetzt und das Gespräch war in ruhigere Bahnen übergegangen, sie sprachen über ihre Kunst, über seine Arbeiten und sie erzählte ihm, wie sie gegen den Willen ihrer Mutter diese Bahn betreten habe und gab als Grund ihren inneren Drang an — von den Werbungen des Doktor Kempe und von den Kämpfen, die sie um ihn bei der Mutter erlitten, sprach sie nicht.

Sie hatte sich endlich nach einer Stunde erhoben, um sich von ihr zu verabschieden; über seine Lippen war kein Wort von Liebe gekommen; aber was der Mund nicht auszusprechen wagte, das hatten seine Blicke, sein Wesen ihr hülnlich verraten: daß er es als das höchste Glück der Erde angesehen, sie wieder in alter Liebe in die Arme schließen zu dürfen. Und dieses stumme Entfagen, das er sich als verdiente Strafe auferlegte, rührte sie tief. Sie hatte ihn von frühester Jugend an gekannt, sie wußte, daß eine in Grunde edle Natur in ihm lag, daß sein stämmig wallendes Blut sich wohl vergessen, aber er sich nie ganz erklären könne. Und wie der sonst so stolze, selbstbewußte Mann so voll Demut vor ihr stand, da flammte die nie erloschene Liebe in innigem Erbarmen, in treuer Hingebung in ihr auf, sie breitete die Arme aus, als er eben sich still entfernen wollte, und stammelte: "Arthur!"

Und da lag er zu ihren Füßen und umflammerte ihre Kniee und schluchzte, lachte, weinte in trübener Seligkeit, und dann hatte sie ihn zu sich erhoben und er ruhte wieder an ihrem Herzen, an dem Herzen, das ihn nie ganz verloren gegeben.

Als er endlich von ihr Abschied nahm, geschah es mit dem Versprechen, sich am andern Nachmittage wieder zu sehen. Heute Abend mußte sie noch in der Oper auftreten, und nach der Vorstellung wollte sie ihn des Geredes der Menschen wegen nicht mehr bei sich sehen, aber morgen war sie frei, dann sollte der Nachmittage und Abend ihm gehören."

Ein Glücks- und Wonneanmel war über Arthur gekommen, in dem er sich kaum wiederzufinden vermochte; es war ihm, als wäre er unter die unsterblichen Götter verkehrt, als hätte er in der Umarmung der Geliebten von ihrem Nektar und Ambrosia genossen — der Abstand zwischen der noch vor Kurzem so deprimierten Stimmung und dem jetzigen Glücksgefühl war ja so gewaltig. Er ging an diesem Abend nicht ins Teatro Pergola, er wollte Meta erst dann wiedersehen, wenn sie nur für ihn allein den schönen Mund öffnen würde, er machte auch keinen Versuch, sie vor der festgesetzten Stunde zu sehen und zu sprechen, ihre Bestimmungen waren ihm zum Geheße geworden, er konnte ihr ja durch nichts, als seine vollständige Willenlosigkeit ihr gegenüber, seine Dankbarkeit für ihre treue, hingebende Liebe beweisen.

Er hatte sich mit dem Ordnen und Packen seiner Sachen beschäftigt, denn am andern Tage wollte er das Haus der Gräfin verlassen; er verbarg sich nicht, daß es seiner ganzen Energie bedürfen würde, um von der schönen Frau loszukommen, daß sie ihn nicht ohne Widerstand ziehen lassen werde, deshalb wollte er ihr erst in der letzten Stunde seine Entscheidung wissen lassen. Eugen konnte man ja sagen, daß ihn eine plötzliche Nachricht so schnell nach der Heimat zurück rufe.

Es mochte ungefähr vier Uhr nachmittags am andern Tage sein, als er mit freudig pochendem Herzen zu Meta eilte. Heute wollte er ihr erst alles sagen, was er gestern noch nicht ausgesprochen — wie er so ganz erfüllt von tiefster Dankbarkeit und heiliger Verehrung für sie sei, wie er sein ganzes Leben, als Bräutigam, als Gatte, um sie dienen wolle, ihr zu vergelten, was sie an ihm gethan. Auf dem Korridor des Hotels begegnete ihm der Oberkellner, der sich höflich nach den Wünschen des Herrn erkundigte.

"Ich danke Ihnen," entgegnete Arthur, "ich will zu Signora Luzon, ich weiß ihre Zimmer."

Die kleine zierliche Gestalt des Hotelbeamten geriet in Bewegung.

"Signora Luzon — wollen Sie auch zu der?"

"Wie ich Ihnen sagte — aber erlauben Sie," damit wollte Arthur an ihm vorüber.

"Aber das ist's ja eben, was ich schon den vielen Nachfragenden antworten mußte — Signora Luzon ist nicht mehr hier — ist plötzlich abgereist."

"Abgereist?" wiederholte Arthur mit einer Miene, die ausdrückte, das ihm das volle Verständnis dieses Wortes noch nicht aufgegangen. Er stand wie erstarret, und lehnte sich gegen das Treppengeländer, endlich faßte er sich soweit, um die Worte hervorzu stoßen:

"Es ist nicht möglich — Sie müssen sich täuschen!"

"Wollte Gott, es wäre so, aber leider habe ich ihr selbst heute Mittag den Wagen Schlag geöffnet, sie ist mit dem Zwölf-Uhr-Zuge abgereist und damit kontraktbrüchig geworden. Der Theaterdirektor ist außer sich, morgen Abend sollte sie in der Rolle der weißen Dame auftreten — es wird einen Spektakel geben in der ganzen Stadt. Gleichzeitig mit ihrer Abreise hat sie dem Direktor einen Brief zugehen lassen, daß sie auf ihr hiesiges Spielhonorar verzichte, aber eingetretener Umstände halber sofort abreisen müsse. Der Direktor stürzte gleich hierher, aber es war schon zu spät; das Gerücht hat sich schon weiter verbreitet, denn verschiedene Anfragen sind an mich ergangen."

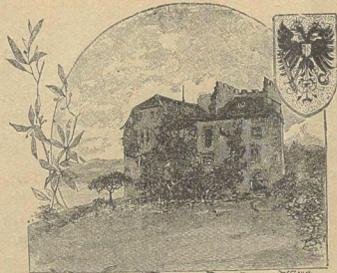
Arthur hörte das Alles wie geistesabwendend an; er achtete nicht auf die Einzelheiten, nur daß sie fort war, daß der Glücksrausch zerronnen, war ihm zur tödlichen Gewißheit geworden. Er faßte nach seinem Kopf, um sich zu bestimmen, ob er denn nicht am Ende nur geträumt habe — die Ubergänge waren zu jäh gewesen, als daß er sich gleich darin hätte finden können. Endlich kam dem Andern ein Gedanke.

"Sollten Sie vielleicht der Herr Doktor Stern sein?" fragte er.

Arthur nickte. "Woher wissen Sie —?"

"Dann habe ich etwas für Sie — Signora Luzon hat ein Billet für Sie zurückgelassen. Gedulden Sie sich einen Augenblick."

(Fortsetzung folgt.)



Gott erhalte Franz den Kaiser,  
 Unsern guten Kaiser Franz!  
 Hoch als Herrscher, hoch als Weiser  
 Steht er in des Ruhmes Glanz!  
 Liebe windet Korbeerzweige  
 Ihn zu ewig gültigem Kranz!  
 Gott erhalte Franz den Kaiser,  
 Unsern guten Kaiser Franz!

Über blühende Gefilde  
 Reich sei Szepter weit und breit,  
 Säulen seines Throns sind Mäße,  
 Bedenken und Rechtskraft!  
 Und von seinem Wappenschilde  
 Strahlet die Gerechtigkeit.  
 Gott erhalte Franz den Kaiser,  
 Unsern guten Kaiser Franz!

**D**er 70. Geburtstag Kaiser Franz Josephs I. von Österreich.  
 (Hierzu sieben Illustrationen.)

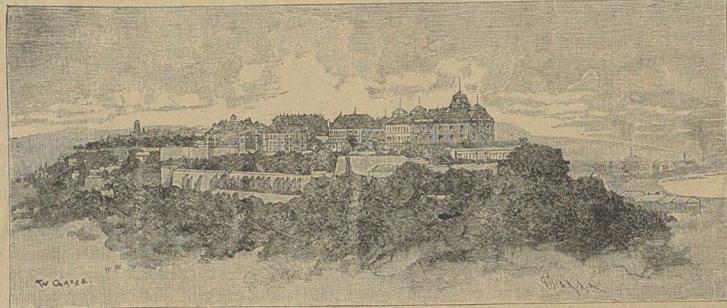
Am 18. August d. J. sind es 70 Jahre her, daß der österreichische Kaiser geboren wurde und von diesen 70 Lebensjahren hat er 52 auf dem Kaiserthron zugebracht. Es ist eine lange Regierungszeit, wie sie nur wenigen Herrschern beschied sein dürfte, reich an den mannigfachen Wechselfällen. Stürme brauten über sein Haupt, die ihn wohl erschüttern, doch nicht niederzureißen vermochten, ja die seinen Stand nachher um so fester zu machen geeignet waren.

Kaiser Franz Joseph I. war der Sohn des Erzherzogs Franz Carl von Österreich und der Prinzessin Friederike

Dorothea Sophie, Tochter des Königs Joseph Maximilian von Bayern, einer hochbegabten Frau, die an Geist und Verstand weit ihren Gemahl überragte. Unter Aufsicht seiner Mutter erhielt Franz Joseph eine vortreffliche, wenn auch

etwas einseitige Erziehung, was für den späteren Kaiser den Nachteil mit sich brachte, daß er sich zur inneren Selbstständigkeit und der Bildung eines eigenen Urteils selbst hindurchbringen mußte und zur Hilfe der Schule des Lebens, die aber bekanntlich ein teures Lehrgeld fordert. Im Oktober 1847 erschien er zum ersten Mal als Stellvertreter des Kaisers Ferdinand I., des älteren Bruders seines Vaters, in Preßburg bei der Installation des Erzherzogs Stephan als Vizekönig von Ungarn, und seine

Persönlichkeit erregte bei den Magyaren das größte Interesse. — Zu Beginn des darauf folgenden Jahres war er dazu ausersehen, die Stelle eines Statthalters von Böhmen zu übernehmen. Doch im letzten Augenblick kam man von diesem Entschlusse wieder ab und darauf machte er den Krieg in Italien mit. Die Verhältnisse im Lande zwangen den Kaiser Ferdinand am



Burg von Dien.

2. Dezember 1848 seine Kaiserwürde zu Gunsten seines Neffen Franz Joseph niederzulegen, nachdem auch sein jüngerer Bruder, der Vater des jungen Prinzen, auf die Thronfolge verzichtet hatte, und letzterer bereits am Tage vorher für großjährig erklärt worden war. Die kluge Mutter des jungen Kaisers soll den Entschluß ihres kaiserlichen Schwagers, sowie ihres Gemahls wesentlich unterstützt haben, wenn man überhaupt nicht mit einigen Historikern annehmen will, daß sie allein in kluger Weltkenntnis von der Notwendigkeit des ungewöhnlichen Schrittes zu überzeugen wußte.

Von der Bevölkerung der österreichischen Staaten wurde die Krönung des allseits beliebten Prinzen mit hoher Freude begrüßt. Die ersten Regierungsjahre hatten eine Reihe von Erfolgen aufzuweisen. Im Mai 1849 begab sich Franz Joseph selbst nach Ungarn und griff persönlich bei der Erstürmung von Raab mit ein. Nachdem durch Befiegung der Ungarn und Sardiniens der Bestand des österreichischen Staates wieder gesichert war, wurde der Bundestag wieder hergesteilt und durch die Erekution in Hefen und Holstein der Einfluß der österreichischen Politik in Deutschland neu begründet, nachdem Franz Joseph mit den Königen von Bayern und Württemberg eine Zusammenkunft gehabt hatte, bei welcher eine entschiedene antipreußische Politik vereinbart wurde. Wohin dies in der Folge führte, ist bekannt genug, als daß es erst noch erzählt werden brauchte.

Im Jahre 1854 reichte der Kaiser der Prinzessin Elisabeth, der Tochter des Herzogs Maximilian von Bayern die Hand zum Ehebunde, und diese Ehe ist eine selten glückliche gewesen, wenn sie auch in späteren Jahren durch mancherlei Unglücksfälle in der Familie oftmals getrübt wurde.

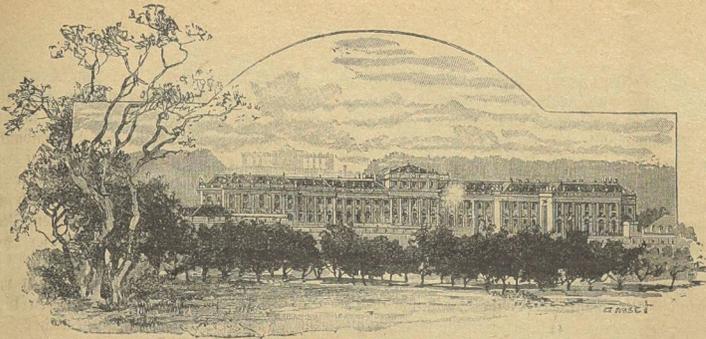
Nach dem Kriege von 1866, wo Österreich seine Machtstellung in Deutschland und Venetien verlor, wurde mehr im Innern des Landes gethan und durch den Ausgleich mit Ungarn der Friede leidlich wieder hergestellt. Infolge dieses Ausgleiches wurde Franz Joseph 1867 in Dien feierlich zum Könige von Ungarn gekrönt. Nach dem deutsch-französischen Kriege machte sich in Österreich eine mehr deutschfreundliche Haltung geltend und die Zusammenkunft Kaiser Franz Josephs mit den Kaisern von Deutschland und Rußland zu Berlin im September 1872 besiegelte die neue Wendung der österreichischen Politik. Gestützt auf das deutsche Reich vermittelte Franz Joseph 1877 eine Einmischung in den russisch-türkischen Krieg und besetzte 1878 Bosnien. Im Jahre 1879 wurde



Die Wiener Hofburg.

dann ein förmliches Bündnis mit Deutschland abgeschlossen, das im Laufe der Jahre ein immer festeres geworden ist. Kaiser Franz Joseph hat während seiner wechselvollen, von den schwierigsten Krisen erfüllten Regierung das Bestreben gezeigt, nach eigenem Urtheil und mit möglicher Berücksichtigung der verschiedenartigen

Interessen seiner Länder die Regierung zu führen. — Seine Residenz ist, seit Ungarn eine so bedeutende Rolle im Reiche spielt, einen Theil des Jahres in Dien und im Schloß von Göbbsl, sonst in der kaiserlichen Hofburg zu Wien oder dem Schloße Schönbrunn.



Schloß Schönbrunn bei Wien.

das waren Schicksalsschläge, die einen starken Mann zu Boden schmettern können. Wenn er es aber geduldig ertragen, so war es, weil er sich seiner Pflicht als Herrscher bewußt war. — Wünschen wir dem hohen Geburtstagskinde für seine ferneren Tage ein von großen Sorgen und weiteren schweren Schicksalsschlägen freies Leben.

Es wäre dem Kaiser recht zu wünschen gewesen, daß er seinen Lebensabend im ungetrübtesten Familienglücke hätte zubringen können, doch hat es ein herbes Schicksal anders bestimmt. Der Tod des Kronprinzen Rudolf, dann der Verlust seiner hohen geliebten Gemahlin, die einem ruchlosen Mörderstahl zum Opfer fallen mußte,

## Der dritte Mann.

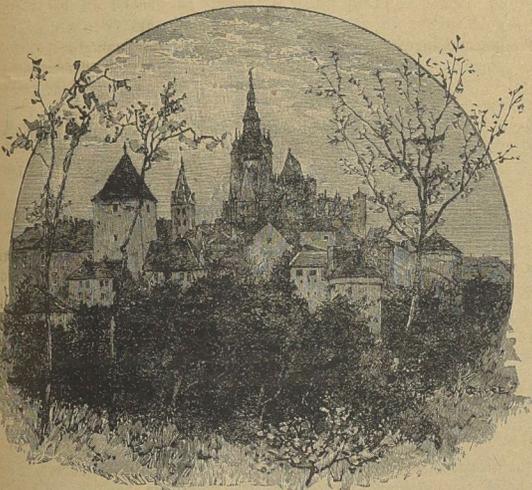
Novellette von E. Fahrenow.

(Nachdruck verboten.)

Waldemar Meinig war wütend. Zwar gehörte das bei ihm nicht zu den Seltenheiten, denn er war von Natur heißblütig; aber diesmal war er noch wütender als sonst. Warum mußte dieser elende Klobierpauker, der zufällig eine Berühmtheit war, ihm aber auch schon wieder ins Gehege kommen? Er liebte Dora

„Woher wissen Sie? Ich weiß selber noch nicht?“  
 „Aber Sie machen ihr doch scheußlich die Kur!“  
 „Warum soll ich nicht? Ist doch ein scheenes Mättchen, — ah!“  
 Und Herr Rufini sah aus, als koste er einen Realin.  
 Wenn Sie aber keine ernstlichen Absichten haben, wollte ich Sie bitten, — halten Sie sich doch ein wenig zurück, Ihre extremen Huldigungen verdrehen Fräulein Dora den Kopf, — sie ist ohnehin schon so eitel.“  
 „Madonna, Sie verlangen zu viel! Ich will vielleicht doch heiraten, wissen Sie! Ich reise sogar den Leuten wahrscheinlich nach!“  
 Herr Meinig sah, daß hier nichts zu machen war, — er mußte sich schlankweg Dora selber erklären, und das gleich in den nächsten Tagen! Ein Glück, daß die Schmidts verreisten; er würde ihnen sofort nachreisen — einmal aus Berlin mit seinen Kurmadamen heraus, würde vielleicht Dora endlich etwas gesammelter werden und ihn — vielleicht — anhören.

Noch wußte er freilich nicht, wohin die Reise ging; die Schmidts jagten das nie ihren Bekannten vorher, weil der alte Herr eigentümlicher Weise die Marotte hatte, auf seiner Sommerreise keine Berliner Bekannten treffen zu wollen. Aber man brauchte ja nur Vetter Franz zu fragen, diesen guten, harmlosen Vetter Leutnant, der wie ein Bruder mit Dora stand und fast immer in der Villa seines Onkels Schmidt zu finden war.



Der Grabstein in Prag.

Schmidt, die übermütige Tochter des Kommerzienrats, — was hatte sie dieser Rufini ebenfalls zu lieben? — Ubrigens — das Lieben hätte er ihm allenfalls noch gestattet, aber seine Kurmacherei war ihm unangenehm, riesig unangenehm.

Dora Schmidt war wie gesagt sehr übermütig, der konnte man nicht recht trauen. Wenn sie an einem Abend dem wohlhabenden und hübschen Fabrikbesitzer Waldemar Meinig schöne Augen gemacht und ihm gesagt hatte, daß sie Künstlersehen für ein Uding hielte, so war sie imstande, am nächsten Abend ganz verzückt zu thun, wenn der welsche Virtuose etwas vorspielte. Das war schon den ganzen Winter so gegangen und ging noch immer so weiter in dulce jubilo, — der Sache mußte ein Ende gemacht werden!

Ubrigens war Waldemar ein gerader deutscher Mann, der nie eine Nase vornahm, und deshalb „kaufte“ er sich eines Abends den Künstler, als er ihn im Tiergarten traf, und sprach zu ihm: „Mein werter Herr Rufini, ich möchte ein offenes Wort mit Ihnen reden, bitte Sie aber im Voraus, es mir nicht übel zu nehmen.“

Rufini lachte, daß all seine blendenden Zähne hervorschimmerten: „Aber Gott, ich nehm' nie etwas übel!“

„Nun, desto besser — sagen Sie mal, — wollen Sie gern Fräulein Schmidt betrachten?“



Schloß Cobenzl.



Walbemar fragte also Better Franz, wohin denn die Reise ginge, — er wollte nicht etwa auch dahin; im Gegenteil, nur — da er gehört habe, daß „dieser zudringliche Rusini“ eine derartige Absicht habe, wollte er ihn womöglich auf die falsche Fährte bringen. Better Franz lachte hell auf und fand die Idee ganz famos.

„Sagen Sie ihm, meine Kusine reise nach Heringsdorf, — in Wirklichkeit reisen sie nämlich nach Interlaken, Hôtel Oberland.“

„Danke Ihnen, danke Ihnen sehr, Herr Leutnant; die Sache wollen wir schon besorgen!“

Der ahnungslose Rusini merkte indessen nichts von der drohenden Wolke, die über ihn stand. Das Gespräch mit Herrn Reintlig hatte im Gegenteil alle möglichen rosigen Hoffnungen in ihm erweckt. Wenn dieser langweilige Kaufmannsmensch solche Angst vor ihm hatte, so mußte doch wohl einige Aussicht für ihn vorhanden sein, — hm!

Er meinte es auch im Grunde viel ernster, als er eingestanden hatte; denn Dora Schmidt war eine gute, eine sehr gute Partie, und er, der berühmte Rusini, brauchte Geld, immer Geld, — es war zu sonderbar, daß er nie welches hatte, obwohl er im Winter so glänzende Einnahmen gehabt. Deshalb war er so bereit, das schön gelockte Haupt in das Joch der Ehe zu stecken, — ja, ja, — auch er wollte sich ernstlich jetzt daranhalten! —

„Herr Offizier,“ sagte er anderen Tags zu Better Franz (er konnte sich diese Titulatur durchaus nicht abgewöhnen), — „sagen Sie mir doch, — Sie werden ja wissen — wohin geht Fräulein Dora morgen?“

„Sie geht auf die Reise, Herr Rusini.“

„Ja — ich weiß; aber wohin, bitte?“

„Hm, — eigentlich soll ich es nicht sagen . . .“

„Ah, Sie sind aber doch so fähr libbenswirdig, — Sie werden schon sagen —“

„Na, in drei Teibels Namen denn — sie geht nach Interlaken, Hôtel Oberland.“

„Oh, wie danke ich Ihnen! Werde ich auch kein' Mensch weiter verraten . . .“ Lächelnd mit der wohlgepflegten weißen Rechten grüßend ging der Geseierte davon.

„Altes Efel,“ brummte der Leutnant, während er in das Haus schlenderte und sich an den Flügel setzte. Er konnte nicht viel spielen, — z. B. spielte er alles und jedes immer nur in D-dur — aber er spielte hübsch und frisch und sang dazu mit seiner jungen, warmen Stimme herzliche Volkslieder.

Nebenan auf ihrem versteckten Erkerplatz saß Dora und stierte. Als er eine Weile gespielt hatte, rief sie hinein:

„Sing' doch was, Franz!“

„Herzich, du bist da?“ rief er zurück, „hab' ich ja garnicht gewußt! Na, entschuldige nur, daß ich die Tassen entweiche, die die geliebtesten Hände deines Gößen berührt haben.“

„Quatsch! doch nicht so!“ rief ihm Dora ziemlich unparlamentarisch zurück. „Sei artig und singe.“ — „Was befehlst du?“

„Mein Herz ist wie ein Bienenhaus,“ sagte sie.

„Stimmt, Dora . . . dein Herz ist wie ein Bienenhaus . . .“ und er sang das Lied mit der Variation, das es lauter Männer waren, die in ihrem Herzen ein- und ausflogen. Aber sie nahm ihm nichts übel. „Jetzt den Lindenbaum,“ kommandierte sie.

Und er sang den Lindenbaum und sang noch zehn andere Lieder, während sie näher und näher kam und zuletzt dicht neben ihm saß. Auf einmal drehte er sich zu ihr herum, packte ihren Kopf und küßte sie herzlich auf den Mund.

„Ah, du einziger, lieber Käfer, du machst mich ja ganz toll mit all den dummen Liebesliedern!“

„Pfui, Franz, das ist ungezogen von dir!“

„Was? Daß ich mein Bäschen küsse?“

„Nein, daß du die Liebeslieder dumm findest; und ich bildete mir ein, du sängst sie aus lauter Ehrlichkeit so hübsch.“

„Das that ich ja auch. Was nützen mir aber alle Liebeslieder, wenn ich dich doch nicht kriegen kann! Ich bin dir, weiß Gott, zu fürchterlich gut, Dora!“ Dabei belam sie von neuem einen Kuß.

„Wer sagt denn, daß du mich nicht kriegen kannst?“

Ganz leise, ganz schüchtern war die Frage herausgekommen. Und jetzt sprang der Better auf und riß sie an seine Brust, und eine ganz regelrechte Liebes- und Verlobungsszene folgte . . .

Dora erklärte an diesem Abend ihren Eltern, wenn der Franz nicht endlich gesprochen hätte, würde sie ihm einen Antrag gemacht haben, denn sie habe das Warten satt gehabt. — — —

Acht Tage später saß in glühender Hitze und übelster Laune Herr Walbemar Reintlig an der Table d'hôte im Oberländerhof in Interlaken. Seit drei Tagen war er hier und wartete auf die Familie Schmidt, die immer noch nicht eintreffen wollte. Aber da — soeben that sich die Thür des Speisesaals auf, — Herr Reintlig traute seinen Augen nicht — das war ja der leibhaftige Satan — nein, der leibhaftige Carlo Rusini, der da hereintrat.

Grün vor Wut starrte er seinen Nebenbuhler an, der ebenfalls nicht gerade ein verklartes Gesicht machte, als er jetzt Platz nahm und sich gerade gegenüber den deutschen „Kaufmannsmännchen“ sah. Wohlerzogen wie er war, verbeugte er sich aber verbindlich.

„Sie sind hierr, Herr Reintlig? Ich denke, Sie wollten nach Heringsdorf?“

„Ich? Daß ich nicht wüßte!“ sagte Walbemar fleiß. „Ich habe Ihnen nur gesagt, daß die Familie Schmidt dorthin ginge.“

„Nun ja, — eben darum bin ich hierr, werde doch nicht so aufdringlich sein . . .“

„Du Nacker!“ dachte Walbemar. „Du hast bloß herausgespielt, daß sie hierherkommen wollten — darum bist du hier.“ — In diesem Augenblick brachte der Kellner den beiden Herren je einen großen Brief, dem sie eine goldgeränderte Doppellatte entnahmen. Es war die aus Heringsdorf datierte Verlobungsanzeige von Dora und Franz. Sprachlos reichten sich die Herren gegenseitig die Karte zum Lesen hin . . .

Am selben Abend aber noch tranken sie bei der sechsten Flasche Bonmery in großer Nührung Brüderschaft.

## Auf der Reise.

Reichtes Gepäck, Geduld, Mut, guter Humor, Abwesenheit aller häuslichen Sorgen und soviel Widerstandskraft, daß man von Schwierigkeiten, von bösen Wetter, schlechter Kost und anderen Widerwärtigkeiten nicht verstimmt werden kann, das ist's zunächst, was zum Reisen gehört. — Bevor man verreist, empfiehlt es sich, aus Büchern oder mündlichen Berichten sich genau von dem einzuschlagenden Wege, von demjenigen, was unterwegs und in Orten, die man besuchen möchte, zu sehen und zu vermeiden ist, ebenso über die Preise und die notwendigsten Ausgaben zu unterrichten. — Leicht verrechnet man sich bei der Aufstellung der Reisekosten, weshalb man immer noch ein Drittel mehr zu dem gemachten Überschlag nehmen sollte, um so späteren Verlegenheiten thunlichst vorzubeugen. Man solle lieber kleine Reisen mit Aufmerksamkeit machen, als große mit solcher Hast, daß man nur Bahnhofe und Kondukteure kennen lernt.

Wollen wir unsere Menschen- und Länderkenntnis erweitern, so müssen wir uns unter Personen aus allen Ständen mischen. Die Leute der „guten Gesellschaft“ sehen einander in allen europäischen Staaten und Städten ähnlich, aber das eigentliche Volk und besonders der Mittelstand trägt das Gepräge der Sitten des Landes.

Das Reisen macht gefellig. Man wird da mit Menschen befannt und vertraut, die wir sonst schwerlich zu Gesellschaftern wählen würden. Der Reisende hüte sich aber in der Vertraulichkeit gegen Fremde zu weit zu geben, da er dadurch leicht Spitzbuben und Abenteurern in die Hände fallen kann. Auch in Gesprächen mit

Reisegenossen beobachte man die größte Vorsicht, besonders, wo es sich um Meinungsäußerungen über Personen handelt. Berge und Thäler begegnen sich nicht, sagt ein altes Sprichwort, wohl aber die Menschen. Daher ist die Zurückhaltung im Urtheil sehr anzuzuführen. Nie spreche man in abfälliger Weise über dritte und suche stets politischen und religiösen Erörterungen auszuweichen.

Manche Leute suchen etwas darin, auf Reisen zu prahlen, viel Geld zu verzehren, glänzen zu wollen und prächtig gekleidet zu sein. Das ist eine thörichte Eitelkeit, die sie in den Gasthäusern teuer bezahlen, ohne für ihr Geld mehr zu erhalten als der einfache Reisende. Man kleide sich bequem. Ein ungemächlicher Anzug macht unbehaglich, ungeduldig und müde.

Da man nicht in allen Gasthöfen höflicher, billiger und aufmerksamer Bedienung begegnet, so fährt der Fremde, der nicht Lust hat, doppelt zu bezahlen, am besten, wenn er sich mit Geduld wappnet und möglichst wenig zant.

Am angenehmsten sind Fußreisen. Da genießt man die Schönheit der Natur, kann sich unbekannt unter allerlei Leute mischen und beobachten, was man sonst nicht sehen würde. Man ist ungebunden, kann sich das freundlichste Wetter und den schönsten Weg wählen, sich aufhalten, einkehren, wann und wo man will. Man stärkt den Körper, wird weniger erhitst und gerüttelt, hat Appetit, hat Schlaf und ist, wenn Müdigkeit und Hunger die Bewirtung unterstützen, leicht mit jeder Kost und jedem Lager zufrieden.



Dezier-Bild.



Wo ist mein Dackel?

**Ein Levi-Anecdote**, die bisher ungedruckt sein mag, wird anlässlich des Todes des genialen Kapellmeisters von besonderem Interesse sein. Bei den ersten Wagner-Aufführungen in Bayreuth hatte Levi auch den Besuch seines in Mannheim lebenden Bruders erhalten, der, früher selbst als Bassist bei der Bühne thätig, sich den unvergänglichen nom de guerres Lindad zulegte und denselben auch später beibehielt, nachdem er sich dem kaufmännischen Beruf zugewandt hatte. Eines Abends saß bei Sammel eine Gesellschaft von Künstlern und Kunstfreunden, so bunt, wie sie nur Bayreuth zusammenzubringen vermag, und Levi stellt seinen Begleiter mit den Worten „Mein Bruder“ vor. Bald darauf wird diesem zugetrunken mit den Worten: „Herr Levi, darf ich mir erlauben . . .?“ Im sondersten Maß entgegengelehrt etwas piquiert und mit scharfer Betonung: „Mein Name ist Lindad“ . . . Verlegenes Geklotter des Gegenübers: „Naja . . . äh äh . . .ardon!“ . . . „Ja, wissen Sie“, fährt Levi dazwischen, „früher habe auch ich Lindad geheißen, später habe ich mich aber umtaufen lassen.“

**Perstreut.** Der Herr Professor Summelbach steht unter dem Pantoffel und kehrt infolge dessen regelmäßig um 10 Uhr aus dem Stammlokal heim. Einmal ging's vor Selbst hoch her und Summelbach blieb bis 12 Uhr sitzen. Bei der Hausthür fiel es ihm ein, daß er seine Gattin ob der Stumme seiner Heimkehr täuschen könne und zog die Stiefelketten aus, um geräuschlos über die Treppe zu gelangen. Am nächsten Morgen suchte er vergebens seine Stiefelketten — er hatte sie vor der Hausthür stehen lassen!

**Vom „alten Peter“.** Wie der „alte Peter“ — so hieß der verlorbene Großherzog von Oldenburg im Lande allgemein — über Majestätsbeleidigungen dachte geht aus folgender Hofschache hervor: War da vor Jahren ein Hautwerksbuviche wegen „Veleidigung“ des Großherzogs angelagelt und zu mehreren Monaten verurteilt worden. Das hatte der Herr nicht gelesen, als er auch schon den kategorischen Befehl gab: „Sofort laufen lassen; fann mich nicht beleidigen! Wenn's ihm im Oldenburger Lande nicht gefällt, mag er weitergehen!“ Der arme Teufel wurde alsbald in Freiheit gesetzt.

**Unsere Diensthöten.** „Sie Marie, da geht beim Hausvor seit einer halben Stunde schon ein Soldat auf und ab!“ — „Das hätten Sie mir auch früher sagen können.“

**Sicheres Zeichen.** Clara: „Emma muß über mich geklatscht haben!“ — Toni: „Woraus schließt du denn das?“ — Clara: „Nun, als ich sie heute traf, hat sie mich zweimal geküßt!“

**Auch ein Verdienst.** Sie: „Was hast du denn zu sagen — Du bist nichts, hast nichts gehabt und nichts erworben; alles was wir haben hab' ich — geerbt.“

**Bitter.** „Was wollen Sie für das Bild geben?“ — „Fünfundfietzig Pfennige!“ — „Aber die Leinwand kostet ja schon mehr!“ — „Ja — neu!“

**Einigkeit macht stark.** Schusterjunge zum Meister, der eben den Horn der Frau Meisterin ausbaden mußte, sich seinerseits aber wieder an dem Lehrlingen schadlos hält: „Meister, wenn wir beide einzig wären!“

**Aus der Façon gebracht.** Dieser Herr (der im Restaurant auf einem Hut gefessen hat): „Hi dies vielleicht Ihr Hut, mein Herr?“ — Jüngling (schmerzlich): „Er war es!“

**Mißverstanden.** Erster Freund: „Was mir nicht an dir gefällt, lieber Franz, das ist dein planloses Dabinsleben. Sieh' mal mich an, ich habe meinem Leben ein Ziel gesetzt.“ — Zweiter Freund: „Nanu, warum willst du dich denn umbringen?“

**Scherzfrage.** Was ist der Unterschied zwischen einem Erfinder und einem Spitzbuben?

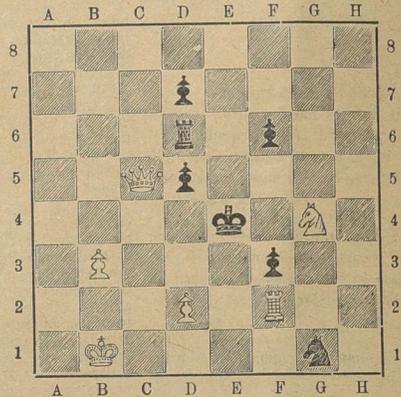
**Vielsagendes Verlangen.** „Geld willst du noch nach halbjähriger Ehe vom Schwiegervater? Aber du hast doch längst die ganze Mitgift.“ — „Die Mitgift schon; aber was ich jetzt verlange, ist Schadenersatz.“

**Sonderbar.** A.: „Wie geht denn Ihre Zuderfabrik?“ — B.: „Schlecht, ich erlebe nichts als bittere Enttäuschungen.“

Schachaufgabe.

Von F. Müller.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge Matt.

(6+7)

Quadrat-Rätsel.

A	A	A	A
E	E	G	G
M	M	N	N
O	O	R	T

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen die gleiche Bedeutung haben: 1. Ein Kleidungsstück, 2. Eine Vorbedeutung, 3. Eine Hauptstadt, 4. Ein asiatisches Reich.

Zweiklöne Charade.

Die Erste.

Rastlose Thaten, Märchen und Sagen,  
Und das Ergebnis unendlicher Fragen,  
Hab' ich schon oft zu Tage gebracht. —

Die Zweite.

Süßes Hoffen, Wohlstand und Liebe,  
Auch das Gedeihen der edelsten Triebe,  
Hab' ich noch stets zu Nichts gemacht.

Das Ganze.

Unschwärent und belungen, das Antlitz bleich,  
Im Kommen und Gehen, doch immer gleich,  
War ich von je verweht mit der Nacht.

M. Doering.

Silberrätsel.

Getrennt — ist's und heilig, erhaben und hehr,  
Für Viele ein Schild ohne Gleichen,  
Vereint — ein Verbrechen, zerbrochen die Wehr,  
Das Gute und Töde muß weichen.

M. Doering.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Wortspiel.

- a. Abel, Sau, Lias, Eid, Ger, Strich, Eis, Ubier, Ascho, Bresche, Asen, Ammer, Adel, Dom, Eile, Bel, Gram, Auber.
- b. Kabel, Esau, Ilias, Neid, Eger, Estrich, Reis, Nubier, Tasche, Eberesche, Oasen, Hammer, Nadel, Edom, Seile, Abel, Agram, Tauber.

Keine Ernte ohne Saat.

Füllrätsel.

B	A	H	I	A
H	E	I	N	E
W	A	N	N	E
B	I	R	N	E
M	A	C	A	O

Zahlrätsel.

Hering, Eisen, Rose, Irene, Niere, Geier,  
Sonne, Don, Oder, Rhone, Finger.

Heringsdorf.

Kuagramm. Abel, Labe, Vela, Elba.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Beedruckt und herausgegeben von Paul Schetter's Erben, Göttingen, Ausg.  
Verantw. Redakteur: Paul Schetter, Göttingen.

# Nebräer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

**Freitag**  
Mittwoch und Sonnabend.  
**Abonnementspreis**  
vierteljährlich 1,05 M., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 M., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

**Interessantes**  
für die 1 tägige Korrespondenz oder deren Raum 10 M. Bekleben pro Seite 15 M.  
**Interesse**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

**Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. M.**

Ar. 66.

Nebra, Sonnabend, 18. August 1900.

13. Jahrgang.

### Deutschland voran!

Zur Frage, warum Deutschland die Führung in China übernehme, schreibt man der M. N. 3. aus Berlin: „Man darf versichert sein, daß Graf Wittom, als er den Entschluß faßte, für eine kurze Zeit anzukommen und auf Reisen zu gehen, vollständig im Klaren über die Erzielung der Frage des Oberbefehls in China gewesen ist. Aber wie es in Deutschland oft geht, wenn irgend eine Frage zu erledigt werden soll, hat dabei der deutsche Name nicht im Hintergrunde gelegen, sondern in den Vordergrund tritt, so gelang es auch diesmal Deutschland, das den Oberbefehl innehat, für sich besetzt hatte, konnte auf seine Übernahme nicht mehr verzichten, nachdem ihm das Mandat ohne sein Zutun einmal schon angetragen worden war, und zwar damals in Anbetracht dessen, daß es sich darum handelte, das Interesse von so und so viel um das deutsche Angelegenheiten aus allen Teilen des Reiches wahrzunehmen, das bei dem China-Feldzug engagiert ist. Wenn nun hier und dort behauptet wurde, Deutschland dürfe in China nicht auf Preisgabe hinabsinken, und mehr erfahren, als was sich als notwendige Folge der tatsächlichen Verhältnisse ergebe, so müßten wir dabei auf folgenes verweisen. Als Bismarck im Jahre 1870 mit dem vorläufigen Abkündigen der „Nat.-Pol.“ auf der Veranlassung seines Hofes in Mainz die Landeshoheit erwarb, und der letztere meinte, es verlohne sich schon dieses geringen Gaues wegen, Krieg mit Frankreich zu führen, er wieder Bismarck einwarf, auf das Geringste kommt es in diesem Falle gar nicht an, die Frage steht vielmehr so, ob ein tüchtig deutsches Land preisgegeben werden solle oder nicht; es ist ganz gleich, ob das im gegebenen Falle oder die anderen Vorfälle gemeint werden. Durchgewiesen werden müßte es unter allen Umständen. Diese Logik hat auch jetzt Platz zu greifen. Ein tüchtig deutscher Gesandter ist von Kaiserlich chinesischen Truppen ermordet worden. Das erfordert Sühne nach allen Regeln des Völkergesetzes. Im tiefe zugrunde nationale Notwendigkeit kommt man nicht herum und wenn man noch so hochfalsch einen Kulturfortschritt schreit. Ja er ist nicht in diesem Falle. Denn der Chinesen importiert es in keiner Weise, wenn wir uns als Träger der Kultur zu gestalten befehlen; ihnen nützt es vielmehr schaden, als wenn wir unsere Foktion mit derjenigen Entwicklung und Wachstums zu befehlen verdrängen, die unsern Interessen entgegensteht. Hand in Hand mit der Abweisung in Fragen, die unsere nationale Ehre angehen, mit der praktischen Entschlossenheit zu antworten, die anderen Nationen eignet, pflegt in solchen Fällen bei manchen Deutschen die Scheu zu gehen, die Verantwortung für ungewollte Ereignisse zu übernehmen. Die Ehre, der Erzeuger dieser unwillkürlichen Rücksicht der Nationalität zu sein, darf der verlorene Ludwig Bamberg beanspruchen. Und als der Norddeutsche Bund gegründet wurde, trat der Geheimrat Jüdelmann, einer der Gelehrten Bismarcks, im Namen des Anstalters Amt heu, hielt sich den Kopf und jammernde, was nunmehr aus Preußen werden solle. Es kam aber noch toller. Sogar das Deutsche Reich wurde von neuem angegriffen, ohne daß der Himmel einfiel, wie verschiedene Gelehrte der diplomatischen Kanjelen in der Wilhelmstraße befürchten zu müssen glaubten hatten. Die häßliche Anforderung an das „Kaisers“, Konzeptionen, und Konjunkturvermögen seiner Mitarbeiter aber sollte von Deutschland gestellt werden, als er im Jahre 1891 die Kaiserliche Volkshilfe wegen der sozialen Not zum edelten. Jetzt gerieten wir nach der Ansicht der Anglizier wieder bis letzter Rangstufe unheilbar ins Verderben. Man muß die damalige Zeit und das Geschehen, welches dem Ende des Kaiserreichs und König bis zum überlegenen Geheimratstraten Platz gewiß, unterstellen haben, um es gerechtfertigt zu finden, wenn die Philosophen noch heute, die etwas hinter sich haben, auch über die Angst der hochfalschen Kulturverreiter neuesten Datums mittelteilig lächeln aus Tagesordnung übergehen. Daß wir uns in China zu sehr auf Preisgabe und

Politik einlassen könnten, diese Sorge ist wahrlich nicht aktuell. Aber angst zu haben vor neuen Aufgaben, die uns erwachen, brauchen wir auch nicht. Das haben wir Gott bei Dank nicht mehr nötig.“

### Politische Rundschau.

**Der Vorgesand in China.**  
Der Vorwärts auf Beijing ist für seine Zeit. Bereits am 11. d. waren die vereinigten Truppen über Tsingtau hinaus und waren noch 20 (meil) Westen von Beijing entfernt. Man ist also nicht längs der Bahnlinie über Tsingtau (bei Semow), sondern den Peipo-Fluß entlang vorgezogen.  
Reinen Tisch in China zu machen und ganze Arbeit zu thun empfiehlt ein offenbar offizieller Artikel der M. N. 3. Mit Freisetzung der Geländebenen und Ausländern mit China nicht erlehbt, er beginnt vielmehr erst, wenn das Rettungswort gelungen ist, und er bewacht dem Sühne und Strafe für die Verbrechen gegen das Völkergesetz sowohl, als zweifelslos, von dem auch immer, bezogen werden sind, als auch die Befehlung wirksamer Vorgesandten für die Zukunft. Neben diese Ziele sind alle beteiligten Mitglieder einziger, das beweisen nicht nur ihre amtlichen Ausstellungen, das beweisen noch mehr ihre gewaltigen Aktionen und die Genennung eines Oberbefehlshabers.  
Nach einer Meldung der „Daily Mail“ aus Peking geben die Russen bei Tsingtau keinen Anstoß. Nach der Schlacht ritten die Russen über das Schloßfeld und lösten alle neu eroberten Gärten.  
Am Mittwoch (15. d.) trafen die beiden deutschen Transporthäuser mit dem 1. und 2. Seebataillon vor Tsingtau ein. Sie bestanden aus einwärtigen unter russischer Führung.  
Das 14. Siles-Regiment in Indien und das 1000 Mann starke Exzerzierkorps mußten von der Genßung nach China zurückgehalten werden, weil diese Truppen von der Cholera befallen sind. Zwei Offiziere und 20 Mann haben bereits an dem Krankheits-Das in Boona lebende Strohblase Infanterie-Regiment hat ebenfalls viele Choleraerkrankte.  
Eine sehr unzulässige Nachricht wird von dem „Times“ veröffentlicht: Die englische Regierung hat dem Kaiser von Aufstich 75 000 Pfund (1 1/2 Millionen M.) zu 4 1/2 Prozent geliehen. Eine russische Quelle wurde aber ein so ehrenreiches Geld und diese Nachricht findet nur „Times“-Meldung ihre Bestätigung, sich wird man von englischer Aktion damit entschuldigen, daß von Aufstich zu denjenigen fremden gegenüber ist und daß die Nichtabgabe der Provinzialtruppen Kräfte sein könnte. Aber im Anstande ein wohl kein Verhältnis dafür eine Grobmasse sich bereit für Chinesen Geld vorzutreten.

**Vom afrikanischen Krieg.**  
Eine fülle kleinerer Nachrichten aus England gähntigen Sinne legte vor, in denen es gemeinlich mehr den Auftrieb, als es bei mehr den Befehlungen der Regierung zu entgegen verstanden die Tage schon werden darüber bringen.  
Die Dooren der nördlichen Ionen ziehen jetzt aus dem letzten Jahre der Fokierung langsame aber anhaltende Fortschritte im Aufstich ein, werden nicht in gelassenen Aufstich über den Drang und kleinen Gruppen von drei bis vier Ziel ist das deutsche von Südwestafrika und gerung nimmt sie unbedenklich sich den Bundesgesetzen unter einer Aufsicht an die Staatsnagellose der Fall ist.

**Deutschland.**  
Generalfeldmarschall Graf Waldersee hat die geplante Reise nach Rom wegen Gesundheitsüberlegung aufgeben müssen.  
Der Zusammentritt des Bundesrats behufs Beratung der Anwendung des Artikels, wonach demnach außer Freiwilligen auch andere deutsche Truppen nach China geschickt werden könnten, hatte ein Mandariner Wort gesagt in Zusammenhang mit der Beratung des kaiserlichen Bundesrats-Berichtes, daß in unterrichteten Kreisen von dieser angeblichen Beratung des Bundesrats nicht das geringste bekannt ist, somit auch die daran geknüpften Schlussfolgerungen ihrer Boden verlieren.

**Der in Jahre 1899 ausgeführte Versuch der Einberufung der Rekruten zu ihren Truppendeilen ohne vorherige Sammlung bei den Bezirkskommandos soll in dem gleichen Umfange in diesem Jahre wiederholt werden. Des weiteren soll dieser Versuch auf alle Mehrschicht-Regimenten, also auch auf solche, die in fremde Armeekorps eingetreten, ausgedehnt werden.**  
Die Nachricht von der Chinaausendung weiterer Truppen nach China behauptet sich. Wie die „Nebräer“ meldet, hat die Regierung beschlossen, die deutschen Streitkräfte in China abermals um etwa 7000 Mann zu vergrößern, die bereits Ende dieses Monats und in den ersten Tagen des September nach Tsingtau abgehen sollen. Die Entschiffung der Truppen wird wiederum in Bremerhaven stattfinden, die technische Organisation wird dieselbe sein wie bei den früheren Transporten. Für die Beförderung der Truppen sind von dem Norddeutschen Lloyd die Dampfer „Kretsch“, „Darnstadt“, „Hannover“ und „Rohland“, von der Hamburg-Amerika-Linie die Dampfer „Indo-China“, „Arabia“, „Palatia“ und „Baltibia“ gechartert worden.

Im deutschen Zollgebiet sind während des letzten Betriebsjahres vom 1. Aug. 1899 bis 31. Juli 1900 von den Zollerfabriken 124,6 Millionen Doppelzentner Zucker gegen 121,5 Millionen im Vorjahre, 11,1 Millionen Doppelzentner Rohzucker gegen 10,9 Millionen und 2,6 Millionen Doppelzentner Zuderabfälle gegen 2,5 im Vorjahre verarbeitet worden. Es sind gewonnen worden 15,5 Millionen Doppelzentner Rohzucker oder Rohzucker gegen 15,2 Millionen in 1899/00 und 12,1 Millionen Doppelzentner raffinierte und Konsumzucker gegen 11,9 Millionen im Vorjahre. Die Zollerfabriken haben im Vergleich mit dem Vorjahre 1900/01 1,6 Millionen Doppelzentner Zucker mehr hergestellt. Die Zollerfabriken haben im Vergleich mit dem Vorjahre 1900/01 1,6 Millionen Doppelzentner Zucker mehr hergestellt. Die Zollerfabriken haben im Vergleich mit dem Vorjahre 1900/01 1,6 Millionen Doppelzentner Zucker mehr hergestellt.

Die Nachricht von der Chinaausendung weiterer Truppen nach China behauptet sich. Wie die „Nebräer“ meldet, hat die Regierung beschlossen, die deutschen Streitkräfte in China abermals um etwa 7000 Mann zu vergrößern, die bereits Ende dieses Monats und in den ersten Tagen des September nach Tsingtau abgehen sollen. Die Entschiffung der Truppen wird wiederum in Bremerhaven stattfinden, die technische Organisation wird dieselbe sein wie bei den früheren Transporten. Für die Beförderung der Truppen sind von dem Norddeutschen Lloyd die Dampfer „Kretsch“, „Darnstadt“, „Hannover“ und „Rohland“, von der Hamburg-Amerika-Linie die Dampfer „Indo-China“, „Arabia“, „Palatia“ und „Baltibia“ gechartert worden.

Im deutschen Zollgebiet sind während des letzten Betriebsjahres vom 1. Aug. 1899 bis 31. Juli 1900 von den Zollerfabriken 124,6 Millionen Doppelzentner Zucker gegen 121,5 Millionen im Vorjahre, 11,1 Millionen Doppelzentner Rohzucker gegen 10,9 Millionen und 2,6 Millionen Doppelzentner Zuderabfälle gegen 2,5 im Vorjahre verarbeitet worden. Es sind gewonnen worden 15,5 Millionen Doppelzentner Rohzucker oder Rohzucker gegen 15,2 Millionen in 1899/00 und 12,1 Millionen Doppelzentner raffinierte und Konsumzucker gegen 11,9 Millionen im Vorjahre. Die Zollerfabriken haben im Vergleich mit dem Vorjahre 1900/01 1,6 Millionen Doppelzentner Zucker mehr hergestellt. Die Zollerfabriken haben im Vergleich mit dem Vorjahre 1900/01 1,6 Millionen Doppelzentner Zucker mehr hergestellt.

Die Nachricht von der Chinaausendung weiterer Truppen nach China behauptet sich. Wie die „Nebräer“ meldet, hat die Regierung beschlossen, die deutschen Streitkräfte in China abermals um etwa 7000 Mann zu vergrößern, die bereits Ende dieses Monats und in den ersten Tagen des September nach Tsingtau abgehen sollen. Die Entschiffung der Truppen wird wiederum in Bremerhaven stattfinden, die technische Organisation wird dieselbe sein wie bei den früheren Transporten. Für die Beförderung der Truppen sind von dem Norddeutschen Lloyd die Dampfer „Kretsch“, „Darnstadt“, „Hannover“ und „Rohland“, von der Hamburg-Amerika-Linie die Dampfer „Indo-China“, „Arabia“, „Palatia“ und „Baltibia“ gechartert worden.

Die Nachricht von der Chinaausendung weiterer Truppen nach China behauptet sich. Wie die „Nebräer“ meldet, hat die Regierung beschlossen, die deutschen Streitkräfte in China abermals um etwa 7000 Mann zu vergrößern, die bereits Ende dieses Monats und in den ersten Tagen des September nach Tsingtau abgehen sollen. Die Entschiffung der Truppen wird wiederum in Bremerhaven stattfinden, die technische Organisation wird dieselbe sein wie bei den früheren Transporten. Für die Beförderung der Truppen sind von dem Norddeutschen Lloyd die Dampfer „Kretsch“, „Darnstadt“, „Hannover“ und „Rohland“, von der Hamburg-Amerika-Linie die Dampfer „Indo-China“, „Arabia“, „Palatia“ und „Baltibia“ gechartert worden.

Die Nachricht von der Chinaausendung weiterer Truppen nach China behauptet sich. Wie die „Nebräer“ meldet, hat die Regierung beschlossen, die deutschen Streitkräfte in China abermals um etwa 7000 Mann zu vergrößern, die bereits Ende dieses Monats und in den ersten Tagen des September nach Tsingtau abgehen sollen. Die Entschiffung der Truppen wird wiederum in Bremerhaven stattfinden, die technische Organisation wird dieselbe sein wie bei den früheren Transporten. Für die Beförderung der Truppen sind von dem Norddeutschen Lloyd die Dampfer „Kretsch“, „Darnstadt“, „Hannover“ und „Rohland“, von der Hamburg-Amerika-Linie die Dampfer „Indo-China“, „Arabia“, „Palatia“ und „Baltibia“ gechartert worden.

Mexiko ist folgende Notiz, die die Deutsche Zeitung von Mexiko vom 14. Juli veröffentlicht: „Am letzten Montag vormittag 10 Uhr hatten sich im Stadthaus die Präsidenten von Mexiko verammelt und luden von dort nach dem Schluß von Capulapute, um dem Präsidenten von Mexiko die Meubelien anzuzeigen, daß er in den sechs Wahlbezirken der Hauptstadt einstimmig für die nächste Präsidentschaftswahl wieder erwählt sei. Aus den Staaten sind keine Nachrichten über den Ausfall der Wahl veröffentlicht worden — wahrscheinlich hält man das für ganz überflüssig, denn jedermann weiß ja, daß niemand anders als Don Porfirio Diaz für dieses Amt gewählt werden kann.“

### Vom „Alis“.

Vom Korvettenkapitän Hans sind jetzt endlich unmittelbare ausführliche Nachrichten in der Heimat eingetroffen. Gerade in diesen Tagen liefen über seine Vernehmung in verschiedenen Zeitungen übertriebene Gerüchte um. Authentisch sollten ihm durch den Schiff aus 4 Finger der rechten Hand abgerissen sein. In seinem Auftrag schrieb nun am 21. Juni, also 4 Tage nach dem Besuche von Tsingtau, auf der dortigen Nebe der Kommandant der „Alis“ einen Brief an des „Alis“-Führers Angehörigen. Ein dem Inhalt dieses Briefes wird folgendes mitgeteilt:

„Wann auch kleiner Grund vorbestanden, so ist die Vernehmung doch als schwer zu gestalten. Der linke Fuß ist durch einen Granatplitter beinahe getroffen, das beide Unterextremitäten aber dem Fußgelenk unterworfen und eine andere Wunde vorhanden ist. Die Sehnen sind jedoch unversehrt und die Werge, brennen ein gefährliches Gift, brechen sich überaus unheimlich, doch sind die vollständige Heilung zweifellos ist. Das Schlimmste, was zu befürchten, war eine ganz geringe Abkantung des Beines, aber dieses Schlimmste ist höchst unwahrscheinlich.“ Nachdem der Briefschreiber weiter mitgeteilt hat, daß der Verwundete mehrere Wochen im Bett liegen müßte und daß Hans sein Schiff im bestmöglichen Zustande weiter mit außerordentlichem Fleiß und Tapferkeit geführt habe, heißt es weiter: „Mit nächster Post wird derselbe (d. h. der Verwundete) ebenfalls in der Lage sein, selbst schreiben zu können. Augenblicklich sind ihm keine Wunden und Splitterwunden der rechten Hand daran. Ich muß darauf verzichten, Einzelheiten vor, während und nach dem Besuche anzuführen. Ich beschreibe mich damit, hier hervorzuheben, daß es nicht zum mindesten dem starkfähigen Einzelnen S. M. S. „Alis“ zu danken ist, wenn die Bandungsabteilungen die Tsingtau-Forts — ohne wesentliche Verluste — haben besetzen können. Der „Alis“ hat weit mehr als den ihm zufallenden Teil getan, um den Erfolg zu sichern. Und deshalb sage ich, wie sich hier auf Ihren Verlangen. Ein Brief eines fremden Freundes ergab diesen Bericht noch, daß ihm ein Granatplitter im Gesicht eine nicht gefährliche Wunde verursacht habe.“

Wenige Stunden vor dem Kampfe, am 16. Juni, 10 Uhr abends, baute Kapitän Hans noch einige Zeilen an seine Angehörigen geschrieben: „Gott sei Dank! Die Wunde ist gefahren, Morgen früh 4 Uhr erdriegen wir (beinahe) den Kampf die Chinesen den Angreifern jedoch um einige Stunden zuvor) das Feuer auf die Besatzungen. Wenn die Forts zum Teil mit Granatplätzen Schnellfeuer-Geschützen besetzt, von Europäern bedient würden, so wäre die Lage für uns ungeschickter, d. h. ungepauertere Kampfschiffe, sehr schwer. So sind es Schiffe, und wir hoffen in 1-2 Stunden mit der Wunde fertig zu sein. (Weber hat ja bei Briefschreiber hier die Chinesen unterrichtet, ebenso wie die anderen Europäer). Immerhin kann man nicht wissen, was geschieht. Ich will noch einige Stunden schlafen.“

Aus früheren Zeilen des „Alis“-Kommandanten geht noch hervor, daß er als erster auf einem zufälligen Ausfluge an zweien Häufigkeiten, nach Kenntnis die Besatzung für diese Stöße erkannt und schnell ein Kommando über „Alis“ herbeigerufen hat. Nach seiner Lieberzeugung fiedte schon die damalige chinesische Regierung mit den Dörfern unter einer Decke, auch trante er den Regierungskorpsstruppen dadurch nicht. Am 11. Juni föhrt er:

„Ich bin ebenfalls auf Befehl bereit, die Besatzungen von Tsingtau niederzukämpfen, da wir unter allen Umständen den Besatz mit uns auf der Meere liegenden Schiffen aufrecht erhalten müssen. Im Lande ist Probant nicht zu erhalten. Ich habe sehr viel Arbeit. Tag

Hier die Sastron.